Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*General Batjanow, Kommandierender der 3. mandschurischen Armee, empfing am Dienstag, den 18. Juli, einen Spezialberichterstatter, dem gegenüber er sich u. a. folgendermaßen äußerte: „Ich sagte schon früher, daß die Japaner nicht in der Lage sind, die Offensive zu ergreifen, und das bestätigt sich jetzt, sowohl infolge der Verstärkung unsrer Armee als auch infolge der Schwächung der japanischen, die sich von den davongetragenen Verlusten bis jetzt noch nicht erholen kann. Personen, die mit der gegenwärtigen Lage der Dinge vertraut sind, wundern sich keineswegs über die Zeitungsnachrichten, daß die Forderungen der Japaner mäßig sind, denn niemals während des ganzen Krieges war die russische Armee im fernen Osten in jeder Beziehung so stark wie in diesem Moment. Das wissen die Japaner ganz gut und wünschen deshalb Frieden."

*Auch das russische Schlachtschiff „Poltawa", das im Hafen von Port Arthur gesunken war, ist Freitag wieder flott gemacht worden.

* * *

Zu den russischen Wirren.

*Während Kaiser Nikolaus in den finnischen Gewässern kurze Erholung genossen hat, kommen aus dem Innern seines Reiches neue Schreckensnachrichten. In dem berühmten Handelsplatze an der Wolga, Nishnij-Nowgorod, hat unmittelbar vor Beginn der weltbekannten großen Messe eine furchtbare Blutmesse stattgefunden. Fünf Stunden lang bis zum Eintritt der Dunkelheit wütete dort am Sonntag der Pöbel gegen die höheren Klassen der Bevölkerung. Die Zahl der Opfer ist beträchtlich. Vor den Augen des Gouverneurs Unterberger, welcher den Pöbel zur Ruhe bringen wollte, setzte dieser die Ausschreitungen fort. Die Menge drang in die Häuser ein, um sich neue Opfer zu suchen. In der Stadt herrscht Panik. Die Schuld trifft allein die Behörde, besonders den genannten Unterberger. Seit langem schon hatte sie in der Bevölkerung verbreiten lassen, die Reichen und Vornehmen seien alle von den Japanern bestochen. Jetzt ist diese „patriotische" Lügensaat aufgegangen.

*Der 22. Juli, der Tag, an dem seit dem berüchtigten Blutbade des 22. Januar ein halbes Jahr verflossen ist, ist im großen und ganzen ohne die befürchteten Unruhen vorübergegangen. In dem Petersburg benachbarten Seekurort Sestrorezk versuchten gegen 500 Arbeiter eine Kundgebung zu veranstalten, lieferten jedoch auf die erste Aufforderung der Landpolizei eine rote und zwei schwarze Flaggen aus, die sie mit sich führten, ohne Widerstand zu leisten, und gingen auseinander. — Im Theater desselben Ortes entstand am 22. d. eine große Panik, als jemand das Verlangen stellte, daß für die Opfer des 22. Januar eine Seelenmesse gelesen werden solle und infolgedessen ein Polizeiaufgebot in den Saal drang. Das Publikum floh in wilder Angst, die noch durch das Erscheinen von Infanterie gesteigert wurde, ins Freie, da das Gerücht ging, daß die Truppen Befehl hätten, sofort zu feuern. In Petersburg selbst wurde die Ruhe bis in die späte Nachtstunde nicht gestört, doch waren auch für die folgenden Tage umfassende Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

*In der zweiten Sitzung des Semstwokongresses führten einige Redner eine so scharfe und leidenschaftliche Sprache gegen das jetzige Regime, daß mehrere kaisertreue Mitglieder den Saal verließen. Ein Redner rief sodann: „Wir stehen vor der Wahl: hie Kaiser, hie Semstwo — ich bleibe bei meinem Kaiser." — Im Herbst soll ein zweiter Semstwokongreß stattfinden.

*Jetzt wird sogar schon den sonst nicht gerade sentimentalen russischen Kosaken ihre Verwendung als Polizeisoldaten zu viel. Die Führer der Donschen Kosaken traten zu einer Versammlung zusammen, in der sie gegen ihre Gleichstellung mit Polizisten protestierten, und deren Ergebnis sie jetzt in den offiziellen ‚Donskija Wjedomosti' veröffentlichen. In der Resolution, die von ihnen einstimmig angenommen und dem Kriegsminister überreicht wurde, heißt es zum Schluß: „Wir sind bereit, auf dem Schlachtfeld für das Vaterland als Krieger zu kämpfen. Aber die Regierung muß eine besondere Polizeitruppe zu Pferde schaffen und die Kosaken von einer Dienstleistung befreien, die sich mit ihrer Würde als Krieger nicht verträgt." Wie verlautet, hat dieser Protest am Hofe peinliches Aufsehen erregt, das um so größer ist, als, wie erwähnt, die Kundgebung in einem amtlichen Organ veröffentlicht worden ist.

*In einem Kownoer Regiment, das nach dem Kriegsschauplatz abkommandiert war, ist eine Meuterei ausgebrochen. Der Abmarsch nach der Mandschurei ist unterblieben.

*Auf einen Polizisten stürzten sich in der Karlowkowastraße in Warschau elf Personen mit Messern, entrissen dem Beamten den Säbel, mißhandelten ihn und ließen ihn mit aufgeschlitztem Bauch und fünfzehn Kopfwunden auf der Straße liegen.

* * *

Deutschland.

*Die Begegnung zwischen dem deutschen und dem russischen Kaiser hat am Sonntag und Montag in den finnischen Schären stattgefunden. Die Kaiser waren mehrere Stunden beisammen. Der Zar kehrte am Montag abend nach Peterhof zurück.

*Über die Stellung Kaiser Wilhelms zum schwedisch-norwegischen Unionskonflikt schreibt die Münchener ‚Allg. Ztg.' offiziös: Was über die Stellung des Kaisers zur skandinavischen Krisis von ausländischen Blättern behauptet wird, insbesondere die Angabe, daß er auf eine Beschleunigung der Entscheidung dringe, gehört in das Gebiet der Vermutung. Die Stellung des Kaisers zur norwegisch-schwedischen Krisis wird durch völlige Zurückhaltung charakterisiert.

*Die Umsatzsteuer in den preußischen Großstädten hat sich recht ergiebig gestaltet: sie bewegt sich jetzt für bebaute Grundstücke zwischen 0,5 und 2 v. H. des Wertes der Objekte, während bei den unbebauten Grundstücken Steuersätze bis zu 3 v. H. vorkommen. In Berlin betrugen die Einkünfte aus der Umsatzsteuer 1903/04 rund drei Millionen Mark. Durch die Erhöhung dieser Steuer ist der Ertrag auf fast das Doppelte gestiegen. Trotzdem spielt diese Steuer in Berlin nicht die Rolle wie in andern Städten. Den bedeutendsten Anteil an dem gesamten Etatsoll hatten die Umsatzsteuern in Schöneberg (188 v. H.), dann Rixdorf (179), Charlottenburg (141) und Bonn (112); dort traten sie als sehr wesentliche Faktoren im Gemeindebudget auf.

Frankreich.

*Witte ist bei seiner Durchreise durch Paris von Loubet und Rouvier empfangen worden. Durch Berlin ist Witte des Nachts gefahren.

*Eine fatale Spionagegeschichte beschäftigt die französische Presse. Zwei Soldaten, von denen der eine entflohen, der andre verhaftet ist, haben gegen eine „Entschädigung" von 400 000 Frank den französischen Mobilmachungsplan an Italien verraten! Zwischen Italien und Frankreich besteht zwar seit mehreren Jahren eine dicke Freundschaft. Aber besser ist besser. Der französische Mobilmachungsplan wird ganz neu ausgearbeitet, was allerdings sehr lange Zeit in Anspruch nehmen und riesige Kosten verursachen dürfte.

England.

*Im Unterhause erklärte am Montag Premierminister Balfour, daß die Regierung nicht die Absicht hege, zurückzutreten.

Schweiz.

*In Zürich wurden auf Anordnung des Bundesanwalts eine Anzahl Anarchisten verhaftet, von denen fünf als Ausländer ausgewiesen werden.

Balkanstaaten.

*Beim Bombenattentat gegen den Sultan ist zwar letzterer selbst verschont geblieben, aber die Zahl der Opfer ist recht bedeutend. Vierundzwanzig Personen, darunter ein Offizier und drei Soldaten sollen getötet, etwa 30 verwundet worden sein. Die Untersuchung wird mit aller Strenge geführt. Die Furcht des Sultans ist erklärlich genug. Durch Gewalt auf den Thron gekommen, fürchtet er wie viele seiner Vorgänger gleichfalls durch Gewalt zu enden.

Die Meuterei auf dem „Potemkin".

Eine dramatische Schilderung der Meuterei auf dem „Fürst Potemkin" veröffentlicht im Pariser ‚Journal' der Schriftsteller Fernand Hauser, der in der rumänischen Hafenstadt Constanta die Haupträdelsführer der Revolte einem kleinen Privatverhör unterzogen hat. „Am 26. Juni" — so erzählt er — „gab man auf dem Panzerschiff „Fürst Potemkin", das zwei Tage vorher den Hafen von Sebastopol verlassen hatte, um auf dem Meere Schießübungen zu machen, den Matrosen zum Frühstück Barszcz, eine kräftige Suppe mit Wurzelwerk und würfelig geschnittenem Fleisch. Die Matrosen erklärten fast einstimmig, daß sie die Suppe nicht essen würden, da das Fleisch verdorben und mit Würmern bedeckt sei. Da jedoch einige Matrosen den Barszcz trotzdem aßen, hatte der Zwischenfall keine Folgen. Am nächsten Morgen gab es wieder Barszcz mit demselben verdorbenen Fleisch. Diesmal aß kein Mensch. Der zweite Kommandant des Schiffes „Gelerowsky" und ein Unterleutnant fragten, warum man den Barszcz nicht esse. Als sie den wahren Grund erfahren hatten, kehrten sie, ohne ein Wort zu sagen, in die Offiziersmesse zurück. Der zweite Kommandant saß lange nachdenklich an der gemeinsamen Tafel, rührte aber keine Speise an. „Warum essen Sie nicht?" fragte ihn der Kommandant Golikow. — „Wie kann man essen," erwiderte der Offizier, „wenn auf dem Schiffe 800 Menschen sind, die nicht essen?!" Eine peinliche Stille trat ein. Vor längerer Zeit schon hatte der Kommandant des Schiffes von einer bevorstehenden Matrosenrevolte sprechen hören. Jetzt schien also diese Revolte da zu sein. Er ließ sofort den Feldwebel Pogjornetz rufen und befahl ihm, alle Matrosen auf Deck zusammentrommeln zu lassen. Als sie versammelt waren, trat der Kommandant zu ihnen und fragte: „Warum wollt ihr den Barszcz nicht essen?" Keiner wagte zu antworten. Der Kommandant wiederholte seine Frage. Nun trat der zweite Kommandant vor und sagte: „Sie essen nicht, weil man ihnen Fleisch gegeben hat, das mit Würmern bedeckt ist." Ein zustimmendes Murmeln kam aus den Reihen der Matrosen. „Dr. Smirnow," schrie der Kommandant, „ist es wahr, daß das Fleisch mit Würmern bedeckt ist?" Der Doktor legte die Hand an die Mütze und sagte: „Kommandant, das Fleisch ist frisch, gesund und gut; ich habe nie besseres gesehen." Der zweite Kommandant trat entrüstet dazwischen: „Wie können Sie sagen, daß es gut ist? Ich habe es selbst gesehen, es wimmelt von Würmern!" Der Doktor erwiderte: „Vielleicht haben Sie es so gesehen, als es aus Odessa kam; ich habe es dann aber salzen lassen, und man kann es essen!" Bei diesen Worten erhob der Kommandant die Hand: „Das genügt mir," sagte er; „wenn der Doktor gesagt hat, daß das Fleisch gut ist, ist es gut; wer jetzt den Barszcz essen will, stelle sich hier rechts auf, und wer nicht essen will, gehe zur Linken." Einer nach dem andern stellten sich die Matrosen rechts vom Kommandanten auf: sie schritten zwar nur zögernd vorwärts, aber die Disziplin saß ihnen doch noch in den Gliedern. Als links nur noch etwa dreißig Mann standen, die aber alle nach rechts hin gehen wollten, schrie der Kommandant: „Nun ist's genug! Man umzingle diese Leute!" Matrosen, die soeben noch am lautesten gemurrt hatten, holten ihre Waffen und umzingelten ihre dreißig Kameraden. Der Kommandant ging in seine Kabine hinunter. Eine Minute später stürzte der Feldwebel Maslutschenko wie ein Wilder ins Zwischendeck, ergriff ein Gewehr, eilte wieder hinauf und warf sich den Offizieren entgegen: „Was wollt ihr mit diesen Leuten tun?" schrie er. „Wollt ihr sie niederschießen? Hat man Rußland noch nicht genug Blut vergossen? Wir wollen ein Ende machen mit diesen barbarischen Zuständen! Es lebe das freie Rußland! Matrosen! Auf die Offiziere! Jetzt werden wir die Herren sein! Nieder mit der Tyrannei!" Der zweite Kommandant trat wieder vermittelnd dazwischen und rief: „Schweig, Unglücklicher, oder man erschießt dich auf der Stelle!" — „Du wirst erschossen werden," brüllte Maslutschenko. Da nahm der zweite Kommandant seinen Revolver und schoß auf Maslutschenko, traf aber nicht ihn, sondern den Matrosen Wakulentschuk, der tot zu Boden sank. „Mörder!" schrie Maslutschenko. „Was hatte dir Wakulentschuk getan?" Dann stürzte er auf den „Zweiten" und schoß ihn nieder. Nun entstand ein großer Wirrwarr auf dem Schiffe. Die Matrosen liefen hin und her und wußten nicht, was sie tun sollten. Der Trommler wirft die Trommel, mit der er die Befehle des Kommandanten übermittelt hatte, ins Wasser; Maslutschenko tötet noch zwei Offiziere, die ihn entwaffnen wollen. Der Doktor eilt in seine Kabine und jagt sich eine Kugel in den Unterleib. Maslutschenko erschießt einen vierten Offizier und schießt dann auch auf den Popen. Matrosen fliehen voll Entsetzen ins Zwischendeck; Offiziere und Unteroffiziere werfen sich ins Wasser, um zur Küste hin zu schwimmen. Maslutschenko aber ruft einige Kameraden, und acht oder zehn Mann schießen auf die Offiziere, die sämtlich getötet werden. Einer der auf dem Schiffe gebliebenen Offiziere nähert sich Maslutschenko. „Wenn du mit mir sprechen willst!", schreit dieser, „so reiß' deine Tressen ab und sprich als Mensch zum Menschen!" In diesem Augenblick kommt der Kommandant aus seiner Kabine herauf, er ist alt; er zittert. „Was hast du getan?" sagt er. „Du bist ein Mörder!" — „Schweig!" brüllt Maslutschenko, „oder ich töte dich!" — „Einen Greis töten? Du bist wahnsinnig!" Maslutschenko legt das Gewehr an die Wange: „Bete zu Gott . . . in einer Sekunde bist du tot!" Der Kommandant Golikow macht das Zeichen des Kreuzes; im nächsten Augenblick hat ihn die Kugel durchbohrt. Die noch lebenden Offiziere werden festgenommen und feierlich degradiert. Drei von ihnen reißen sich selbst die Tressen ab und sagen zu den Matrosen: „Wir sind mit euch für ein freies Rußland!" Diese drei bleiben an Bord, der eine von ihnen, Alexejew, wird zum Kommandanten ernannt. Es war 11½ Uhr, als Maslutschenko seine Meuterei begonnen hatte; eine Viertelstunde später waren die Matrosen Herren des „Potemkin". Maslutschenko ruft die Matrosen zusammen und sagt: „Jetzt wollen wir allen Russen, die nicht für die Freiheit sind, den Krieg erklären!" Er stimmt dann die „Internationale" an, die von einigen Matrosen im Chor mitgesungen wird. Der Gesang hat aufgehört. Ein drückendes Schweigen herrscht; es wird von Seufzern unterbrochen. „Wer seufzt so?" fragt Maslutschenko. Es ist der Doktor, der röchelnd in seiner Kabine liegt. „Ah! das Schwein, das alles verschuldet hat, ist krank . . . Was wollen wir mit ihm tun?" fragt Maslutschenko. „Sterben soll er! Töten wir ihn!" schreien die Matrosen. Zwanzig Matrosen eilen in die Kabine des Arztes, packen den Unglücklichen wie ein Stück Vieh und werfen ihn ins Wasser. Von Bord aus schießt Maslutschenko auf den Sterbenden, bis der Leichnam von den Wogen fortgetragen wird. Matrosen betrachten stumpfsinnig und scheu den wie wahnsinnig sich geberdenden Maslutschenko und sagen: „Es ist eine Dummheit, was man hier gemacht hat . . ." Sie sagen es leise, um nicht von Maslutschenko gehört zu werden. Niemand weiß, woher dieser Maslutschenko gekommen ist. Er will aus Sibirien stammen, sieht aber aus wie ein Japaner . . ."

Frauenrache.

16] Roman von William Frank.

(Fortsetzung.)

„Nein, mein Sohn," beruhigte die Mutter, „Nina mußte gehen, nachdem sie den möglichst unangenehmen Eindruck bei mir hinterlassen hatte."

„Wieso?"

Mrs. Somerset zögerte einen Augenblick; dann erwiderte sie: „Es mag besser sein, du erfährst auch das. Sie verlangte Anerkennung für ihr christliches Verhalten gegen dich, der du sie um ihre Jugend betrogen habest. Denn ihr habest du einst deine Liebe geschenkt, sie aber dann wie ein abgenutztes Spielzeug über Bord geworfen um ihrer Stiefschwester willen."

Edward sprang auf: „Sie lügt, Mutter, ich habe sie nie geliebt, auch niemals von Liebe zu ihr gesprochen."

„So sagte ich ihr, mein Sohn, obwohl sie diese Information sehr unangenehm zu berühren schien. Ich erklärte ihr, daß du ihrer öfter als einer anmutigen Tänzerin und unterhaltenden Gesellschafterin erwähnt habest, wohingegen ich bei dem ersten Nennen von Bettys Namen gewußt hätte, daß dein Herz bewegt sei —" Mrs. Somerset hielt inne.

„Was geschah darauf?" fragte Edward.

„Darauf ging Miß Elgen," schloß Mrs. Somerset, „und ich denke, uns bleibt nichts weiter über sie zu sprechen."

Edward neigte zustimmend sein Haupt: „So sei es; genug von ihr."

Mutter und Sohn saßen noch lange schweigend beieinander. Die Mutter fühlte, der Sohn war ihr wiedergegeben, und der Sohn gelobte sich in der Stille, noch einmal dieser Mutter ihre treue Liebe durch sein ganzes Leben zu vergelten.

14.

Und während dieser ganzen Zeit fragte niemand, was aus Robert Elgen geworden sei. Vergessen oder übersehen bei den Vorbereitungen zu der großen Hochzeit, gegen welche er vor und nach der Verlobung mehr oder weniger ernsthaft Protest erhoben hatte, weil er die Motive dieser Verbindung verabscheute, war er weder zu der grandiosen Festlichkeit erschienen, noch hatte er sich bei den schrecklichen Familienereignissen gezeigt, welche der ersteren so jähe folgten. Und niemand schien das zu befremden, ausgenommen seine Mutter.

„Wenn nur Robert bei uns wäre!" hatte Mrs. Murray geseufzt im ersten Schmerz über den Tod des Gatten, „er würde uns beistehen, er würde uns raten, wie wir unser neues Leben gestalten mögen."

„Er würde uns beistehen im Verbrauch unsrer geringen Mittel; er würde seine eigene Ratlosigkeit der unsrigen hinzufügen," antwortete Nina kaltblütig; „wann hätte Robert jemals einem andern geholfen, wann seine Gedanken über das eigene Ich erhoben?"

Ein erneuerter Ausbruch von Tränen bildeten die einzige Erwiderung auf die herzlosen Worte.

„Unser Einkommen ist in der Tat niedrig genug," fuhr Miß Elgen fort, „sei zufrieden, wenn Robert sich wenigstens vorläufig allein erhält, er hat uns die Schmach auch allein überlassen."

„Er befindet sich gewiß nicht in England, Kind. Du weißt, er erzählte . . ."

Mrs. Murray brach plötzlich ab; eine innere Scheu hielt sie davon zurück, Lady Delhams Namen auszusprechen. Nina vollendete lächelnd ihren Satz: „Du meinst, Mutter, Robert habe Betty Murray erzählt, er beabsichtige ins Ausland zu gehen. — Sehr wohl. Uns hat er keiner Mitteilungen irgend welcher Art über seine Lebenspläne gewürdigt. Wie sollten wir darauf kommen, in unsern Entschließungen Rücksicht auf ihn zu nehmen. England ist augenblicklich für uns unmöglich. Versuchen wir es in Frankreich oder Deutschland, wo wir mit unsern Mitteln weiter reichen werden als hier. Versuchen wir es wenigstens auf kurze Zeit, Mutter, ich bitte dich!"

Mrs. Murray stimmte seufzend zu, wie sie sich überhaupt seit dem Tode ihres Gatten willenlos dem eisernen Willen ihrer Tochter fügte, und nur selten wagte, ihrer Sehnsucht nach dem einzigen Sohne Worte zu verleihen.

Aber wo hielt sich Robert Elgen auf, während die schrecklichen Schicksalsschläge die Häupter seiner nächsten Angehörigen trafen?

Robert Elgen war von jeher das Sorgenkind der Familie gewesen. Weder der wohlmeinende, doch unpraktische Stiefvater, noch die schwache Mutter waren geeignet, einen jungen Mann zu erziehen, der, mit guten Anlagen versehen, einen unstäten Geist und ein gutmütiges, aber leichtsinniges Herz besaß. — Zwischen Nina und dem Bruder fehlte jedes Band der Liebe, sie tadelte seine Flatterhaftigkeit, seinen Mangel an Sparsamkeit, tat indes nichts, um die bessern Anlagen des Bruders hervorzulocken. Das einzige Familienglied, das einigen Einfluß über Robert gewann, war seine Stiefschwester Betty.

Sie wußte ihn stets zum Guten zu ermuntern, die edleren Seiten seines Charakters zu erhalten, ihn vor völligem Untergang zu bewahren.

„Gib dich selbst nicht auf!" sagte sie ihm wieder und wieder, wenn Nina ihm mit spöttischen Worten auseinandergesetzt hatte, daß nimmermehr etwas Gescheites aus ihm werden könne.

„Du bist jung und gesund, du mußt arbeiten, gleichgültig, welchen Beruf du ergreifst." So mahnte Betty, wenn er nach vergeudeter Studienzeit klagte, es fehle ihm an Kenntnissen für jeden Berufszweig.

Von Zeit zu Zeit nahm dann Robert einen guten Anlauf; aber seine Vorsätze blieben nicht standhaft; nach kurzer Zeit verfiel er immer wieder in den alten Schlendrian und lag der Familie zur Last.

So ging es, bis die Nachricht von Edward Somersets Tod in Nettleton ankam. Von da an war Betty zu sehr von ihrem eigenen Leide hingenommen, um sich noch eingehend wie vordem mit ihrem Stiefbruder zu beschäftigen. Das Familienleben in Nettleton hatte den jungen Mann angeheimelt; seit Betty die Tage verweinte, däuchte es ihm unerträglich.

Was väterliche Strenge, mütterliche Liebe, schwesterliche Freundschaft nicht vermocht hatten,